

Predigt Jesaja 9,1-6

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und die da wohnen im Land des Todeschattens, Licht erstrahlt über ihnen. Du mehrst das Volk, du machst groß die Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man jubelt, wenn man Beute austeilt. Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians. Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn daher stiefelt, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des HERRN Zebaoth.

Wir bekommen was geschenkt. Bevor wir uns nachher daran machen, einander etwas zu schenken, einander – mal mehr, mal weniger geglückt, mal mehr, mal weniger überraschend und trotzdem zielgenau treffend – eine Freude zu machen versuchen, wird uns erst einmal gesagt, was Gott uns geschenkt hat: Uns ist ein Kind geboren, so hörten wir aus dem Buch Jesaja, ein Sohn ist uns gegeben – uns. Und ähnlich sagt es der Engel des Herrn, der Bote und Botschafter Gottes, in der Weihnachtsgeschichte des Lukas: euch ist heute der Heiland, der Befreier geboren – heute also: uns. Doch möglicherweise gehört diese Gabe Gottes zu den Geschenken, die uns immer ein bisschen verlegen machen – wir versuchen dann zwar die von uns erwartete Freude aufzubringen und zu zeigen, denn wir wissen, aber das ist es ja gerade, dass der liebevolle Geber uns eine Freude machen will, die uns zugeneigte Geberin es gut mit uns meint. Aber ganz heimlich wissen wir nicht so recht, was wir mit diesem Geschenk anfangen sollen. Aber das ist nicht schlimm. Gott weiß schon, dass wir mit seinem Geschenk nichts anzufangen wissen. Er gibt es unverdrossen trotzdem. Denn er will mit uns was anfangen. Dass wir mit besagter Verlegenheit auf seine Annäherungen reagieren – das ist für ihn kein ernsthaftes Hindernis.

Mitten in der Finsternis wird es plötzlich strahlend hell – das ist das Evangelium, die frohe Botschaft der Weihnacht: mitten in der Finsternis des Weltgeschehens, mitten in der Finsternis unseres Herzens, unserer Seele. Das Volk, das im Finstern einhergeht, so hörten wir aus dem Buch Jesaja, sieht ein großes Licht; die da wohnen im Land des Todesschattens – über ihnen strahlt Licht. Ein verfinstertes, verdüstertes Leben – das kennen wir alle, entweder aus eigener Erfahrung oder im Mitleben, Miterleben mit Anderen. Und vielleicht haben wir auch schon zu spüren bekommen, dass der Tod bereits zu Lebzeiten finstere Schatten wirft, das Leben verdunkelt: uns lähmt, uns Lebensmut und Lebenskraft raubt. Auch wenn uns das im eigenen Leben erspart geblieben ist – als einigermaßen wache Zeitgenossen, die noch nicht abgebrüht und dickhäutig die Augen und Ohren, vor allem die Herzen dicht gemacht haben wissen wir, dass es das gibt: Menschen, die im Finstern einhergehen; die im Land des Todesschattens wohnen. Doch niemand, keine und keine von ist so finster dran, dass das Licht dieser frohen Botschaft nicht zu ihm, zu ihr durchdringen und dann auch sie selbst strahlend hell machen kann und wird; auch all das Dunkel, all das Grauen des Weltgeschehens, so übermächtig es uns oft vorkommt – es ist nicht so mächtig, dass es dieses Licht auslöschen kann.

Gewiss, viele von uns sind heute ohnehin froh und hell, freuen sich, dass Weihnachten ist, und haben darum für eine frohe Botschaft an Verfinsterte und Verdüsterte keine rechte Verwendung. Aber es ist doch gut, an einem frohen Fest auch auf die aufmerksam zu werden, die nicht

froh sind – denn die im Dunklen, so hat es Brecht scharf beobachtet, sieht man nicht. Und ein Licht, das es mit allen Finsternissen aufnehmen kann, davon zu singen und zu sagen ist frohe Kunde für uns alle. Und um die geht es: Ich verkünde euch große Freude, sagt der Engel, der Bote Gottes, in der Weihnachtsgeschichte, die allem Volk widerfahren wird. Und von großer Freude hörten wir auch bei Jesaja. Zunächst hatte der Prophet einfach erzählt, dass da Menschen im Finstern ein großes Licht aufleuchtete, doch dann fällt er staunend und selbst jubelnd ins Du: Du machst groß die Freude – da wird aus dem Bericht ein Gebet, ein Lobgesang. Und da Jesaja nicht nur ein großer Prophet, sondern auch ein großer Dichter ist, malt er die große Freude gleich in Bildern aus, in Vergleichen: sie – die eben noch finster dran waren – freuen sich vor dir, wie man sich freut bei der Ernte: da wird gefeiert, dass die Plackerei sich gelohnt hat, die Frucht der eigenen Arbeit, aber auch des Segens Gottes sich endlich genießen lässt. Doch Jesaja fügt frohgemut hinzu: wie man jubelt beim Beuteverteilen. Das klingt ein bisschen wie eine prophetisch-ironische Anspielung auf das, was wir Bescherung nennen – unser Jubel beim Beuteverteilen –, doch so detailliert wird der Prophet nicht in die Zukunft geblickt haben.

Er spricht stattdessen von einer großen Befreiung – das Erntefest feiert die Früchte der Freiheit; die Ausbeute der Ausbeuter wird verteilt. Ein Regime blutiger Unterdrückung, Unterjochung wird gestürzt und beseitigt: du hast das Joch zerbrochen, jubelt der Prophet, und den Knüppel der Sklavenhalter; jeder Stiefel, der mit Gedröhn marschiert, jeder Mantel, im Blut gewälzt, wird verbrannt. Wir hören das voller Sehnsucht – ein Ende all des Blutvergießens, aller Unterjochung. Nun hat sich ja in der Tat der Gott Israels, von dem und zu dem Jesaja spricht, als Befreier von Unterjochten einen Namen gemacht. Doch der Prophet fährt nicht fort mit der Ankündigung, dass das nun endlich wieder geschieht: dass der Gott Israels mit starker Hand und ausgestrecktem Arm Sklavenhalter und Sklaventreiber ins Meer stürzt. Sondern, wir haben es gehört: Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist nun auf seiner Schulter.

Ähnlich klingt es in der Weihnachtsgeschichte des Lukas. Sie beginnt mit so einem Regime des Stiefels und der blutverschmierten Mäntel: der Weltherrscher in Rom will alle Welt erfassen, um von allen Geld einzunehmen. Doch auch Lukas spricht vom Licht im Finstern und verkündet Freude allem Volk: denn euch ist heute der Heiland, der Befreier geboren. Lukas war nicht nur ein großer Schriftsteller, ein spannender Erzähler, er war auch ein großer Schriftgelehrter und vielleicht hat er sich bei seiner Version der Weihnachtsgeschichte u.a. an unserem Jesaja-Text orientiert – und so kann Jesaja uns dabei helfen, die vertraute, aber seltsame und geheimnisvolle Weihnachtsgeschichte bei Lukas ein bisschen besser zu verstehen. Auch bei Lukas wird dem Regime des Stiefels ein kleines Kind gegenübergestellt. Der Engel nennt als Zeichen: ihr werdet finden ein Kind, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Ein Kind, ein Wickelkind als Befreier? Jesaja und Lukas wollen uns dazu verlocken, gerade darauf unsere Hoffnung zu setzen – dass, wie uns der Chor gesungen hat: dass dieses schwache Knäbelein soll unser Trost und Freude sein, dazu den Satan zwingen und letztlich Frieden bringen.

Gott denkt nämlich gar nicht daran, sich von den Mächtigen die Mittel und Methoden des Kampfes vorgeben zu lassen, auf das Regime des Stiefels und der blutverschmierten Mäntel damit zu reagieren, dass er nun seinerseits seine Truppen dröhnend marschieren lässt, zum Joch und zum Knüppel greift. Zwar verfügt auch er, wie wir hörten, über Heere, himmlische Heerscharen, aber die greifen zu anderen Mitteln: sie loben und preisen Gott, geben ihm die Ehre in der Höhe, im Himmel, und verkünden Frieden auf Erden. Und wir schließen uns ihnen an in fast allen unseren Gottesdiensten, loben und preisen Gott, geben ihm die Ehre im Himmel und hoffen damit beizutragen auch zum Frieden auf Erden.

Gott greift zu anderen Mitteln als denen eines Zwangsregimes, des Jochs und des Knüppels, um seinen Willen, sein Wohlwollen gegenüber allen Menschen zu verwirklichen. Er will nicht nur hoch und erhaben sein, sondern auch niedrig und gering, nicht nur oben im Himmel, sondern hier unten auf Erden, unter uns Menschen und da ganz unten: als Knecht, als Sklave. Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge, heißt es in Psalm 8, hast du dir eine Macht errichtet gegen deine Widersacher. Und Paulus schließt nicht nur aus der Jesusgeschichte, sondern auch aus der Geschichte seines jüdischen Volkes: Gott hat das Schwache erwählt, um das Starke zuschanden zu machen; das Törichte hat er erwählt, um die Weisen zu blamieren; das Geringe und Verachtete, das, was nichts gilt, hat er erwählt, um zunichte zu machen, was etwas gilt.

In diesem kleinen Kind ist er selbst da und wirksam; dieses Kind verkörpert das Ja-Wort Gottes zu allen Menschen. In diesem Kind zeigt sich die Menschlichkeit Gottes, in ihm solidarisiert er sich mit allen Menschen. Er wartet nicht ab, ob wir vielleicht nach ihm fragen und suchen, ob wir mit so etwas wie Gott etwas anfangen können – in diesem Menschen stellt er sich ganz und gar, mit Fleisch und Blut, mit Haut und Haaren auf unsere Seite. Sein Sohn wird allen Menschen zum Mitmensch – ob die das nun erkennen und glauben oder ignorieren. Viele Menschen halten sich ja ehrlichen Herzens für gottlos – doch sie können nichts daran ändern, dass sie Mitmenschen dieses Menschen sind, in dem Gott selbst da und wirksam ist. Seit dieser Geburt ist es unmöglich geworden, Gott loszuwerden, Gott los zu sein.

Freilich: er findet keinen Ort. Schon vor der Geburt Jesu heißt es: sie hatten keinen Raum – so kommt er in einer Notunterkunft zur Welt. Wir Menschen verdrängen Gott, lassen seinem Sohn keinen Raum als die Krippe und das Kreuz. Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn, sein Sohn ist uns gegeben – das aber heißt: er hat sich uns in die Hände gegeben, wehrlos, niedrig und gering, in die Hände auch derer, die hangreiflich werden. Bei aller Liebe zu Jesus – wir wünschen uns manchmal, dass Gott anders, energischer, machtvoller ins Weltgeschehen eingreift und seinen menschenfreundlichen Willen durchsetzt, hören darum nicht auf zu flehen: dein Reich komme, dein Wille geschehe! Zwar hoffen wir schon lange nicht mehr auf einen starken Mann, da sind wir gebrannte Kinder, sind erschrocken darüber, dass gerade die, die dröhnenden Herrenmenschen, so viel Anklang, so viele Anhänger finden: Menschen, die sich zum Gott machen und damit unmenschlich werden – im Gegensatz zu dem Gott, der in einem kleinen Menschen seine Menschlichkeit zeigt. Doch auch wir, so hat schon vor fünfzig Jahren Wolfgang Neuss gespottet, hoffen noch immer im Kopf irgendeines Politikers einen Strohalm zu finden, an den wir uns klammern können.

Kein Ort – im griechischen Original heißt das: *ou topos*. Die Weihnachtsgeschichte ist Utopie, ist eine Hoffnungsgeschichte. Sie erzählt davon, dass der, der keinen Ort hat, nirgends, den wir verdrängen, dem wir keinen Platz lassen, keinen Raum einräumen, dennoch zur Welt kommt, Platz nimmt und Platz greift, in unseren Herzen, aber auch im Weltgeschehen. Es ist die Hoffnung darauf, dass er regiert und seine Herrschaft stützt auf Recht und Gerechtigkeit; dass darum Friede ist und der Friede kein Ende hat. Und diese Hoffnung setzt nicht auf die Menschen guten Willens – sie wären, so sympathisch sie sind, keine verlässliche Grundlage. Sie setzt auf den Eifer des HERRN Zebaoth, des Herrn der himmlischen Heerscharen, und diesen Eifer dürfen wir uns getrost auch als Eifersucht übersetzen: er wird nicht auf immer zulassen, dass andere Herren und Herrschaften regieren, und zwar weil er uns liebt, jeden und jede von uns. Sein Eifer – das ist seine leidenschaftliche Liebe zum ganzen armen verwirrten Menschengeschlecht, zu dem auch wir gehören.

Amen.